

Hallo ihr Lieben,

hoffentlich seid ihr alle froh und munter! Meine Zeit des Freiwilligendienstes neigt sich dem Ende zu, sodass es nun schon Zeit für den vorletzten Rundbrief ist. Im letzten Brief ging es um all das, was ich von Argentinien und seiner Weise kennengelernt habe. Doch das war natürlich noch nicht alles!

Neben der argentinischen Kultur lernte ich auch die wolgadeutsche Aldea San Antonios und das Gefühl kennen, wie es ist fremd in einem Land zu sein. Davon werde ich heute etwas erzählen. Wer in unser schönes Dorf kommt trifft nicht nur auf waschechte Gauchos und das argentinische Landleben, sondern auch auf Schwarz-Rot-Gold und Dirndl. Hört sich zunächst gar nicht allzu schlecht an. Hier spricht man Deutsch, es gibt deutsches Essen, deutsche Feste... Man könnte meinen, dass es somit leichte wäre sich hier ein- und zurechtzufinden. Das ist zwar eine schöne Vorstellung, aber leider ein Irrtum. Wir sind hier eher doppelt fremd.

Um das besser verstehen zu können, ein kurzer Ausflug in die Tradition von Aldea San Antonio. Das Wichtigste zu erst: das Essen. Typisch deutsche Gerichte (comida típica alemana) sind beispielsweise: Kreppel, Krautpirok, Schnitzsuppe, Dinekuchen oder Strudel (verschiedenste Schreibweisen möglich). Bis auf den Strudel kannte ich auch keins vorher.

Schmecken tut die schwere Kost auf jeden Fall. Weniger appetitlich sind manche Reaktionen darauf, dass uns diese typischen Gerichte weitgehend unbekannt sind. Große Verwunderung und Frage nach dem Wieso, wir seien doch Deutsche. Oder, wie wir uns deutsch nennen könnten, ohne diese Gerichte zu kennen. Natürlich vieles davon scherzhaft gemeint, doch nicht immer frei von einem enttäuschten Unterton. Auch, wenn inzwischen der Mehrheit bewusst ist, dass wir aus anderen Teilen Deutschlands kommen, als ihre Vorfahren kamen und „unser“ Deutschland moderner ist, als das, was diese damals mitbrachten.



*Krautpirok, mit Kohl und Ricotta gefüllte Teigtaschen*

Ähnlich verhält es sich auch mit dem deutschen Dialekt. Obwohl es den einen Dialekt gar nicht gibt. Je nachdem wie lange man wo auf dem campo (Land/Feld) gewohnt hat und je nach Dorf unterscheiden sich die Dialekte. So sagt man z.B. in San Antonio zu „Spülung“ „Spoilung“, in einem nahegelegenen Dorf namens Aldea Santa Selia jedoch auch „Spülung“.

Besonders die ältere Generation spricht noch viel und fließend den Dialekt. So auch im Altenheim. Ein Großteil der Bewohner unterhält sich öfters unter sich, mit uns und den Pflegerinnen auf deutsch. Diese verstehen teilweise den Dialekt besser als wir und beherrschen auch das Antworten besser. Ich hatte schon oft die Situation, dass mich ein/e BewohnerIn im Dialekt anspricht, meine Antwort auf hochdeutsch aber zu großer Verwirrung und Aussagen wie mein deutsch sei ja irgendwie komisch führte. Um diese besondere Sprachbarriere zu überwinden gibt es drei Möglichkeiten. Entweder, man ruft eine Pflegerin als Dolmetscherin, versucht das eigene deutsch dem Dialekt anzupassen oder, was sich bis jetzt am meisten bewährte, einfach auf castellano antworten.

Die jüngere Generation spricht kaum noch den Dialekt und versteht ihn genau so gut bzw. schlecht wie Helke und ich. Einige Ausdrücke haben sich trotzdem in den alltäglichen Sprachgebrauch geschlichen. Wenn mal etwas nicht funktioniert, lässt der oder die eine oder andere schon mal ein „Ach man!“ oder „Scheiß“ fallen. Auch die Worte „ja“, „nein“ und „nix“ sind hier und da mal zu hören.

Nicht nur die Sprache und das typische Essen, sondern auch Dorfbild ist sehr deutsch oder besser russisch-deutsch-blond. Wir fallen also eher durch unseren Akzent, Helke durch ihre Größe und dadurch auf, dass wir in dem für uns undurchschaubaren Stammbaumgeflecht des Dorfes keinem Ast zuzuordnen sind. Das liegt vor allem an unseren Nachnamen. Der Nachname hat hier einen besonderen Stellenwert. Zunächst wunderten wir uns noch, dass viele Gespräche anfangen mit: „Ah ihr seid die Deutschen und wie sind eure Nachnamen?“

Adam – leicht auszusprechen und gab es früher im Dorf mal. Zudem gibt es einen passenden und bekannten Film „los locos addams“.

Lüdemann (Helkes Nachname) – schon komplizierter. Kein korrespondierender Film vorhanden. Darauf folgt meistens die Frage, ob es den eigenen Nachnamen Michel, Bauer, Müller (Miller, Muller, Euler oder Kindsvater (Kindsfater, Kindfater) dort gäbe wo wir herkommen oder, ob wir jemanden mit selbigen kennen würden. Und, ob man denn dort auch Dinekuchen und Strudel esse.

Nach guten neun Monaten sind solche Gespräche in ihrer Resonanz manchmal ermüdend. Und das sind sie auch wieder nicht. Es wäre auch reichlich bescheuert sich als Gast in einem fremden Land darüber zu beschweren, dass einige Gespräche „nur“ oberflächlich von Nationalitäten handeln. Doch auch hier gibt es einige, die zu diesem Thema konservativere Ansichten haben. Begegnungen

mit solchen führten bereits dazu, dass mir gesagt wurde Helke sei mehr alemana (deutsch) als ich, da ihre Augen blau sind und meine dunkel und braun. Danach brachen die meisten zwar in Gelächter aus, mir blieb doch ein bitterer Nachgeschmack. Sogar das Thema „Rassenvermischung“ ihrer, der russlanddeutschen mit der argentinischen kam einmal zur Sprache. Einmal, weil wir uns danach gezielt von diesen Leuten fernhielten. Generell halten wir uns bei solch konservativer Thematik eher zurück und versuchen zu erklären oder besser, schonend beizubringen, dass das Deutschland, aus dem wir kommen nur noch wenig bzw. nichts mit ihren Vorstellungen zu tun hat.



*Der Blumengarten einer Bewohnerin des Seniorenheimsy*

Selbstverständlich haben nicht alle im Dorf diese und ähnliche Ansichten. Die Mehrheit unserer Kontakte war schon vorher klar oder ist sehr schnell klar geworden, dass wir wenig mit ihren deutschen Wurzeln gemeinsam haben. So wird in Gesprächen nachgeschmacksfrei über Unterschiede des jeweiligen „Deutschen“ gelacht, Akzente und Redewendungen ausgetauscht und dann doch die ein oder andere Gemeinsamkeit von rheinisch/norddeutsch Platt und dem russlanddeutschen Dialekt gefunden.

Einmal sprach ich mit einer Freundin über die besagten Leute des Dorfes, die ihr „Deutsch-Sein“ etwas ernster nehmen. Sie wirkte verständnisvoll, dass mich das verstöre und meinte, so sei die ältere Generation hier häufig. Ihre Erklärung lautete, dass dies noch von den Urgroßeltern käme. Diese, geflohen aus ihrer Heimat, gaben ihre Traditionen und deren Erhaltung mit viel Nachdruck weiter, um sich so viel wie möglich von ihrem weit entfernten Zuhause zu bewahren.

Als sie das sagte, ging mir ein Licht auf. Bis zu diesem Moment hatte ich an diesen Aspekt noch nicht gedacht. Dass die Wolgadeutschen vor rund 130 Jahren nicht gänzlich aus freien Stücken nach Argentinien auswanderten wusste ich zwar, wirklich bewusst war es mir jedoch nicht. Und das, obwohl meine Gründe nach Argentinien zu gehen komplett andere waren, die Situation einen Ozean

zwischen sich und der Heimat zu haben doch vorsichtig vergleichbar sein kann.

Es ist für mich der Wille so viel wie nur möglich von der argentinischen Art und Weise mitzubekommen und auszuprobieren. Im gleichen Zug aber Zuhause so weit zu vermissen, dass man Adventskalender bastelt, alleine Karnevalslieder schmettert uns selbst gebackene Osterkränze mit handbemalten Ostereiern bestückt. Dazu gehört auch noch das Gefühl hier das Leben in seinen vielseitigen Facetten kennenzulernen, jedoch immer nur bis zu einer gewissen Ebene durchzudringen. So ist die Frage nach dem Wie schnell beantwortet, das Warum bleibt aber noch offen. Von der Sprachbarriere ganz zu schweigen. Die Frage, wie es ist weit weg von zu Hause und fremd zu sein, kann ich nun um einiges detaillierter beantworten. Darüber hinaus auch, wie es ist und, dass es gar nicht so schwer ist, sich ein neues Zuhause zu schaffen, wenn man unter Freunden ist. Auf jeden Fall habe ich mein Zuhause, zu dem ich beruhigt zurückkehren kann, schätzen gelernt.



Es grüßt euch herzlich (vor einem Maisfeld)

Ruth